

Der Terminus „Dissonanz“ vom lateinischen DIS für unterschiedlich und auseinander und SONARE = klingen, findet sowohl im Hinblick auf die Musik als auch in der Seelenkunde Verwendung. Im Unterschied zur Konsonanz bezeichnen Dissonanzen zum einen, Intervalle und Akkorde, die in der traditionellen Musik als „auflösungsbedürftig“ empfunden werden. Besonders solche Intervalle gelten als dissonant, deren Frequenzen „komplizierte“ Zahlenverhältnisse haben, etwa die große Septime (mit einem Zahlenverhältnis von 15:8), die kleine None (32:15) und die kleine Sekunde (16:25). Zum anderen meint Dissonanz in der Sozial-Psychologie einen als unangenehm empfundenen Gefühlszustand, der durch die Unvereinbarkeit mehrerer Kognitionen – also Wahrnehmungen, Gedanken, Meinungen, Einstellungen, Wünschen und Absichten – entsteht.

Wenn die Künstlerinnen Casandra Popescu aus Hamburg und Ellen Luise Weise aus Berlin sich hier gemeinschaftlich auf diesen Titel für ihre Ausstellung entschieden haben, liegt es daran, dass beide in ihrem eigenen Werk Fehler oder Irritationen – ja, eben Dissonanzen – feststellen, ja diese sogar als zentrale Merkmale ihrer Arbeit bezeichnen.

So sind die Papierarbeiten, Hinterglasmalereien, Installationen, Objekte, Künstler- und Tagebücher Casandra Popescus eine Aneinanderreihung kleiner Störungen, Fehler oder Widersprüche, die bei der Untersuchung strukturwissenschaftlicher Phänomene zum Vorschein kommen, die aber, in ihren Augen, in keinsten Weise negativ konnotiert sind. So wie Fehler in der Forschung auf lange Sicht immer zu neuen besseren Lösungen geführt haben, entfalten Popescus „Dissonanzen“ - in einem besonders „fehlerfreundlichen“ Klima kultiviert - eine ganz eigene ästhetische Logik.

In ihrer mehrteiligen Zeichen-Serie zum Sierpinski-Dreieck wird dies besonders deutlich. Das 1915 vom polnischen Mathematiker Wazlaf Sierpinski beschriebene Fraktal aus Dreiecken, die nach einem bestimmten Algorithmus entstehen, erweitert die Künstlerin um eigene Variationen. Indem die Formel durch bewusste Weglassungen oder Hinzufügungen verändert wird, stürzt die alte, etablierte Ordnung ins Chaos. Die ursprünglich akkurat ausbalancierten Pyramiden verschieben sich, rutschen aus dem Raster, türmen sich schief aufeinander, vermehren sich unkontrolliert. Da die duale Gesetzmäßigkeit aus Bleistiftpunkt und Freilassung (In der digitalen Logik – Null und Eins) jedoch beibehalten wird, folgt dieses Werk zwar einer individuellen Regel, jedoch ohne Sierpinskis Idee zu verlachen. Vielmehr ist „Fehler im System“ (wie die Arbeit heißt) sowohl als Umarmung als auch als Aufforderung zu verstehen, alltägliches Chaos, zumindest in kleinen Dosen, einfach mal zuzulassen – und mehr als das: in der Unordnung atemberaubende Schönheit zu suchen.

Es scheint ein Grundprinzip der Arbeiten Popescus zu sein, zunächst vertraute Elemente, wie geometrische Formen, Diagramme oder Formeln heranzuziehen, die erst beim zweiten Blick ihr philosophisches Potential enthüllen. Dabei

geht nicht um die Dinge selbst, sondern die Kontexte und Räume, die von den Dingen besetzt und bestimmt werden. Und es geht um Wahrnehmung alltäglicher Muster und Vorgänge.

Ein weiteres Beispiel dafür ist eine große, gerahmte Papierarbeit mit umgeknickter Ecke. Natürlich ein Bezug zum Bildträger Papier, als Untergrund, (Darstellungs-)Fläche, aber auch – und das wird bisweilen Vergessen – als gleichwertiger Bestandteil der Arbeit. Schon oft hat Popescu das Papier als Fläche aufgebrochen, hat hineingeschnitten (wie u.a. in Tagebuch, 2004) oder Löcher hineingestanzt um darunterliegende Ebenen sichtbar zu machen. Auch die „Ecke“ im Papier zeigt durch seine Faltung die Rückseite in einem dreieckigen Ausschnitt. Sie ähnelt einem überdimensionalen Eselohr, das etwas markiert oder an etwas erinnern soll. Der Knick in einer Buchseite kennzeichnet, wo man mit dem Lesen aufgehört hat, wo also der Lesefluss unterbrochen wurde. Doch dieses Blatt ist leer. Weiß...Weiß, wissen... Ich weiß, das ich nichts weiss (Sokrates)...Hat die Künstlerin hier „Das Blatt gewendet“ oder werden wir „hinter das Licht geführt“?

Die Stirnseite des symmetrisch angeordneten Raums ziert eine ebenfalls symmetrische Wandarbeit aus hunderten von handelsüblichen Gummibändern. Dargestellt ist das Wachstumsprinzip, genauer gesagt ein positives Wachstum, das in ein negatives Wachstum (auch Schrumpfung genannt) übergeht. Aus einem Nichts beginnt es, spaltet sich auf, vermehrt sich, reduziert sich wieder, geht zurück, bevor es wieder im Nichts verschwindet. Es ist eine Kunst für sich mit diesen einfachen Materialien und in dieser reduzierten Form, die Komplexität des Lebens und Sterbens zu beschreiben.

Und dann gibt es da noch weitere Umarmungen oder Referenzen, diesmal zu Künstlerfiguren, die Popescu schätzt. „Höhere Wesen befahlen: rechte obere Ecke nicht drucken!“ zum Beispiel rekurriert auf Sigmar Polkes berühmte Bild „Höhere Wesen befahlen: rechte obere Ecke schwarz malen!“ aus dem Jahr 1969. Eine kleine Zeichnung, in der die geschwungenen Worte „Diter“ und „Rot“ das Gesicht des gleichnamigen Künstlers konstituieren ist eine liebevolle Reminiszenz. Mit ihm verbindet sie die Liebe und zugleich kritischen Umgang zu und mit Sprache, ihre Leidenschaft für Sprichwörter und das Tagebuchschreiben. 2002-2005 studierte sie zudem an der Dieter Roth Akademie in Basel wo sie bei Beat Keusch diplomierte.

Die Zeichnung „Lieber Tomas Schmit, das mach ich mit!“ bezieht sich auf den von Popescu sehr geschätzten Fluxuskünstlers, der, wie sie, das Verhältnis von Bild und Sprache konsequent verfolgte. Seine Untersuchungen zum Wachstum von Salat nach den Gesetzmäßigkeiten des „Goldenen Winkels“ wird in dieser Arbeit überprüft – mit zweifelhaftem Ergebnis.

Casandra Popescu, die ihr Studium 2007 an der Hochschule für bildende Künste mit Auszeichnung bestand, hinterfragt mit Witz und Verstand, was, als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Sie erforscht Lebens-, Sprach- und Denkgewohnheiten, die, indem sie Formeln, Gesetzmäßigkeiten und Worte hernimmt, sie dreht, wendet, Codierungen verändert, in völlig neuem Lichte präsentiert werden. Aus den Verknüpfungen von Sprache, Schrift,

Logik- und Zeichengesetzen, Physik, Algebra mit dem Alltäglichen um uns herum schälen sich plötzlich Muster heraus, die in einem unfertigen Zwischenstadium präsentiert werden.

„Ich selbst sehe meine Arbeiten nicht als Ergebnisse, sondern als Zwischenstationen, als Verdichtungen, deren Öffnung zur ursprünglichen Idee hin noch nicht ganz verschlossen ist“, schreibt Popescu dazu in ihrem Katalog Cacamaca 2013.

Die Papierarbeiten der Dresdenerin Ellen Luise Weise dagegen entstehen unter völlig anderen Voraussetzungen und Vorzeichen. Eher „aus dem Bauch heraus“ schafft Weise Werke, die klingen. Betrachtet man ihre Tusche-Linien, die sie in kontemplativer Manier mit dem Pinsel über die schmalen Reispapierbahnen gezogen hat, mal kräftig mal zart, dann ist es als höre man einen langgezogenen, brummenden Ton, den ein Bogen auf einer Saite eines Cellos erzeugt. Tatsächlich hört Weise in ihrem Atelier Musik, zeitgenössische aber auch Chansons während des Malprozesses. Diese ermöglicht - zusätzlich zum repetitiven Streichen des Pinsels auf dem Papier - ein Verweilen in der Konzentration.

An den Materialien schätzt sie Stofflichkeit und Haptik, beispielsweise die Saugfähigkeit des Reispapiers, das die Farbe schnell aufnimmt und so kurzfristige Korrekturen unmöglich macht. Zeitungspapier, so entdeckte sie vor einigen Jahren, hat ähnliche Eigenschaften, verändert sich jedoch mit dem Farbauftrag, indem es fester wird. Weise überzieht Doppel-Seiten der Süddeutschen Zeitung mit ihren charakteristischen dicken schwarzen Linien. Dabei nimmt sie Teile der dargestellten Informationen in sich auf, liest während des Malens Überschriften zu Staatsbesuchen, Kriegseinsätzen, überflog Todesanzeigen, farbig herausgestellte Werbung, betrachtete Fotos und Grafiken. ..Die dünnen Linien des Texts erfahren durch die Pinselstriche eine visuelle Verdichtung, Erweitert um die bereitgestellten Informationen der Artikel, die trotz der teilweisen Übermalung noch zu lesen sind, werden die Arbeiten zu dichten und komplexen Hybriden aus Text und Bild.

Für die Ausstellung hat Weise jeweils etwa hundert Seiten auf einem Faden aufgefädelt und an der Decke fixiert. Diese „Säulen“ sind nun für den Betrachter als Körper erfahrbar, er kann um die Objekte herumgehen, sie berühren, sich das auf den Seiten konservierte Wissen über die Augen einverleiben. Zudem werden sie durch den temporären Bezug tagesaktueller Ereignisse zu Zeugen längst vergangener Zeiten, die sie aber durch ihre bloße Anwesenheit in diesem Moment in das Jetzt überführen und so eine Brücke zwischen dem Damals und Heute schaffen können.

Ein zweiter – hier gezeigter – Werkkomplex neben den „Linien“ sind die Madonnen. Der Kult um die Ikone schlechthin – Maria mit Jesuskind – fasziniert Weise schon lange, nicht nur weil sie selbst Mutter von drei Kindern ist. Das Paradox aus Gottesgebäerin, unbefleckter Empfängnis und Jungfräulichkeit aber vor allem die mit Bedeutung, Werten und Erwartungen aufgeladenen, ja überfrachtete Figur, interessieren die Künstlerin schon seit einigen Jahren.

Während eines 3-wöchigen Aufenthalts im Norden Äthiopiens tauchte sie tiefer in den Marienkult ein, der dort von koptischen Christen zelebriert wird. Zudem begeisterte sie 2013 ein Besuch der Ausstellung „The beauty of the fragment“ im Prager St.

Agnesklosters, die u.a. mittelalterliche Marienfiguren aus Holz zeigte. Neben dem starken Bildes der Mutter mit Kind, waren es besonders die prägnanten Faltungen ihrer Gewänder, die Eindruck hinterließen.

Für eine Ausstellung in Berlin ließ sie diese Figuren auf Papiertüten drucken, also auf einen Träger, der faltbar ist, leicht - und im Raum aufgestellt werden kann, also dem originären Objekt zu erneuter Körperlichkeit verhilft. In erster Linie aber hat Weise die abfotografierten Madonnen mit Tusche, Bunt- und Filzstiften aufs Zeichenpapier übertragen. Um die Gesichter und Leiber von Maria und dem kleinen Jesus ranken und wachsen Schichten von Stoffen, Überwürfen, Kleidern, Tüchern, die sich in mannigfaltiger Weise über die Figuren ergießen. Die Künstlerin möchte durch die überbordenden Wucherungen der Stoffe, also der Überladung – ein Kommentar zum aufgeblähten Zeichen der Madonna abgeben, die als Kult- und Heiligenfigur seit hunderten Jahren immer mehr zum Symbol christlicher Wahrheiten geworden ist. In einem zweiten Schritt möchte sie sie VERANKERN/ ERDEN – sie also von ihrem hohen Sockel herunterholen. So ist die von Weise „bunt“ gezeichnete Maria in Stoffabfälle gewandelt, die als überproduzierte Waren u.a. nach Afrika verkauft werden. Auf einer weiteren Zeichnung stellt sie der Heiligen - die in Äthiopien verbreitete Hyäne zur Seite, jenes Tier von dem es in Brehms Tierleben heißt: *„Unter sämtlichen Raubtieren ist sie unzweifelhaft die missgestaltete, garstigste Erscheinung“* (; zu dieser aber kommen nun noch die geistigen Eigenschaften, um das Tier verhasst zu machen“.....)...

In einer dritten Werkgruppe werden nun die Linien mit den Madonnen zusammengebracht. So tauchen auf den Papierbahnen neben und zwischen den Tuschestrichen vereinzelt, stilisierte Figuren auf, die als Madonnen identifiziert werden können. Ein heiliges Symbol als Dissonanz einer vormals klaren Ordnung? Natürlich ist die Figur erstmal ein Bruch mit

dem formalen Konzept. Aufmerksamen Betrachtern werden jedoch schon vorher Fehler im systematischen Rasters aufgefallen sein: Schlängelungen, wellenförmige Mutationen und andere Deformationen der konzentrierten Nulllinie. Oder je nach Pinseldruck mehr oder weniger dicke, dünne, schwarze oder graue Streifen.

Für eine Arbeit ist der Pinsel nur einmal in die Tusche getaucht und dann Bahn für Bahn über das gestrichene Fotopapier gezogen worden. Immer weniger wird die Farbe dieser Linea Nigra... Alles wird erstmal weniger, bevor es sich ganz auflöst....

Zu ihrer Arbeit hat sie einmal geschrieben: *„Die Linien, mit denen ich schon 100te Meter Papier überzogen habe, die ziehe ich, weil sie mich an Unendlichkeit erinnern. Sie stehen für sich, aber ich kann sie auch komponieren. Sie vertragen auch Störungen. Manchmal ist es so, als ob sie darauf warten.“*

Ellen Luise Weises Interesse für Buchstaben, Schrift und Kalligrafie resultiert aus ihrer Ausbildung als Gestalterin beim DEFA-Studio für Trickfilm 1983-85, sowie ihrem Studium der Theatermalerei an der Hochschule für Bildenden Künste Dresden bis 1991.

Irgendwann danach hat sie sich dazu entschieden Künstlerin zu sein. Ihr Thema sind Verdichtungen, Konzentrationen und ihre stückweise Auflösung bzw. Befreiung, die sich im Laufe der Zeit transformieren kann. Während sie in früheren Ausstellungen die bemalten Zeitungsseiten en block, also in ihrer ganzen Kompaktheit präsentierte, sind sie nun hier als aufgefächerte Objekte zu sehen. Eine Entzerrung in den Raum hinein, die laut und leise zugleich ist.

Christiane Opitz, 21.11.2014